

Stefan Borrmann  
Barbara Thiessen (Hrsg.)

# Wirkungen Sozialer Arbeit

Potentiale und Grenzen  
der Evidenzbasierung  
für Profession und Disziplin



DGSA

Theorie, Forschung und Praxis  
der Sozialen Arbeit | Band 12

Verlag Barbara Budrich



Buchreihe  
Theorie, Forschung und Praxis  
der Sozialen Arbeit

herausgegeben von der  
Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit  
(DGSA)

Prof. Dr. Stefan Borrmann,  
Prof. Dr. Gudrun Ehlert,  
Prof. Dr. Michaela Köttig,  
Prof. Dr. Dieter Röh,  
Prof. Dr. Christian Spatscheck,  
Prof. Dr. Sabine Stövesand,  
Prof. Dr. Barbara Thiessen

*Band 12*

Stefan Borrmann/  
Barbara Thiessen (Hrsg.)

# Wirkungen Sozialer Arbeit

Potentiale und Grenzen der Evidenzbasierung  
für Profession und Disziplin

Verlag Barbara Budrich  
Opladen • Berlin • Toronto 2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2016 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto  
[www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)

ISBN 978-3-8474-0768-3 (Paperback)

**eISBN 978-3-8474-0887-1 (eBook)**

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – [www.lehfeldtgraphic.de](http://www.lehfeldtgraphic.de)  
Satz: Susanne Albrecht-Rosenkranz, Leverkusen – [www.lektorat-albrecht.de](http://www.lektorat-albrecht.de)

# Vorwort

## zur Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit

Die Wissenschaftsdisziplin der Sozialen Arbeit kann auf eine lange Tradition der Verknüpfung von Forschung und Praxis zurückblicken, bei der sowohl grundlagenbezogene als auch angewandte Ansätze zum Tragen kommen. Professionelle Fachkräfte, die sich in Wissenschaft und Praxis mit der Wahrnehmung, Analyse, Erklärung, Vermeidung und Minderung sozialer Probleme befassen, benötigen in der Ausbildung und für die Arbeit mit Adressat\_innen tragfähige Definitionen, Theorien, empirisches Wissen sowie hilfreiche Analysen und Erklärungsangebote. Aber auch in Auseinandersetzung mit der politischen und fachlichen Öffentlichkeit bedarf es schlüssiger Argumente, die allzu einfachen Erklärungsmustern begegnen und helfen, diese Phänomene in ihrem sozialen Kontext zu verstehen und Anderen verständlich zu machen. Praktiker\_innen und Wissenschaftler\_innen benötigen daher Material und Ideen, die ihre professionelle Kompetenz bei der Erklärung und Bearbeitung sozialer Probleme und ihre Kreativität für die Bewältigung dieser oft schwierigen und komplexen Aufgaben unterstützen.

Die Gesellschaft und die professionelle Praxis sind reich an Erfahrungen im Umgang mit sozialen Problemen. In vielen Bereichen sind wir jedoch immer noch arm an empirisch und theoretisch fundierten Analysen und Erklärungen. In manchen Bereichen bleiben Erfahrungen sowie gelungene und misslungene Lösungs- und Interpretationsbemühungen undokumentiert, unausgewertet, unverstanden und vor allem unveröffentlicht. Die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) bemüht sich seit ihrer Gründung 1989 darum, diese Erfahrungen für den professionellen und disziplinären Diskurs aufzubereiten.

Als Förderin der Disziplin und Profession Sozialer Arbeit entfaltet die Fachgesellschaft dafür eine Reihe von Aktivitäten in Forschung, Theorie und Ausbildung. Neben dem Fachdiskurs innerhalb der Sektionen und Fachgruppen sowie der Anregung curricularer Weiterentwicklungen und der Unterstützung des wissenschaftlichen und professionellen Nachwuchses gehören dazu auch die Veröffentlichung und Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Die Fachbeiträge sollen dazu dienen, fundiert und aktiv fach- und gesellschaftspolitische Debatten mitzugestalten, die sich mit der Lösung von den für die Soziale Arbeit relevanten sozialen Problemen befassen.

Die 2010 gestartete Schriftenreihe der DGSA versteht sich dabei als ein Forum, das sich aus den Beiträgen der Sektionen und Fachgruppen, den von ihnen veranstalteten Tagungen und Kongressen speist, jedoch darüber hinaus auch zentrale Themen und Fragestellungen des Fachdiskurses im Bereich der Sozialen Arbeit aufgreift. Die Reihe wendet sich an Lehrende, Forschende, Praktiker\_innen und Studierende der Sozialen Arbeit sowie benachbarter Disziplinen und Professionen, die sich ebenfalls mit den Gegenständen der Sozialen Arbeit in Wort und Tat befassen. Wir verstehen diese Reihe als eine Einladung an alle Interessierten, sich am Diskurs über die aufgeworfenen Fragen zu beteiligen.

In diesem Sinne hoffen wir, dass die Reihe zur Mehrung der Erkenntnisse beiträgt und möglichst vielen einen Ansporn gibt, sich in diesen Prozess einzubringen.

Bremen, Hamburg, Landshut, Mittweida, Frankfurt/M. im März 2016

*Die Herausgeber\_innen*

*Stefan Borrmann*

*Gudrun Ehlert*

*Michaela Köttig*

*Dieter Röh*

*Christian Spatscheck*

*Sabine Stövesand*

*Barbara Thiessen*

# Inhalt

*Stefan Borrmann und Barbara Thiessen*

Disziplinäres Nachdenken über Wirkungen Sozialer Arbeit. Eine Einleitung .....	10
---	----

## Theoretische Grundlagen und kritische Reflexion von Evidenzbasierung

*Peter Sommerfeld*

Evidenzbasierung als ein Beitrag zum Aufbau eines professionellen Wissenskorpus in der Sozialen Arbeit .....	21
---	----

*Matthias Hüttemann*

Wissensproduktion und Wissensverwendung in Projekten – kooperative Wissensbildung als Alternative zu evidenzbasierter Praxis? .....	42
--	----

*Anselm Böhmer*

Methodologie und Professionspolitik – Praxeologische Perspektiven von Wirkungsorientierung und Feldbezug .....	57
---	----

*Andrea Buschner*

Wirkungen Sozialer Arbeit – Potenziale und Grenzen der Evidenzbasierung bei der wissenschaftlichen Begleitung von familienbezogenen (Modell-)Projekten .....	71
--	----

*Martin Schmid und Corinna Ehlers*

Potenziale und Begrenzungen der Wirkungsforschung in der Sozialen Arbeit am Beispiel der Forschung zu Case Management – Ein kritischer Überblick zum aktuellen Forschungsstand .....	88
--	----

*Christian Bleck*

Qualität, Wirkung oder Nutzen: Zentrale Zugänge zu Resultaten Sozialer Arbeit in professionsbezogener Reflexion .....	107
--	-----

*Dagmar Unz und Vera Taube*

Implementierung von evidenzbasierten Programmen in der Sozialen Arbeit: Forschungsergebnisse, Herausforderungen und Desiderata ..... 125

## Erfahrungen und Konsequenzen der Evidenzbasierung für Handlungsfelder der Sozialen Arbeit

*Sigrid James*

„Inside the belly of the beast“ – Möglichkeiten und Grenzen der evidenzbasierten Praxis ..... 143

*Arno Drinkmann und Jens Kratzmann*

Die Evaluation von Familienbildungsprogrammen als Grundlage für Evidenzbasierung in der Praxis der Sozialen Arbeit ..... 161

*Robert Lehmann*

Quantitative Messung selektiver Hilfeeffekte am Beispiel der Kompetenzsteigerung von Bewohnern einer Einrichtung der Wohnungslosenhilfe ..... 171

*Hemma Mayrhofer*

Biografische Fallstudien in der Wirkungsevaluation – Erfahrungen aus einem Forschungsprojekt zu den Wirkweisen Mobiler Jugendarbeit ..... 185

*Nadine Balzter und Achim Schröder*

Wirkungs Wirkungsforchung in der politischen Jugendbildung. Eine qualitative Studie zur biografischen Nachhaltigkeit von Bildungsprozessen ..... 201

## Methoden der Evidenzbasierung in der Sozialen Arbeit

*Frederik Groeger-Roth*

Die „Grüne Liste Prävention“: Eine Empfehlungsliste evaluierter Programme als Beitrag zur Evidenzbasierung in der Prävention ..... 221

*Ines Schell-Kiehl*

Wirkungsforschung am Beispiel einer Re-Integrationsmaßnahme für (Langzeit-)Erwerbslose in Enschede – ‚Kein Mann über Bord‘? ..... 236

*Martin Stummbaum*

Hidden-Client-Studien – Wirkungsforschung zwischen Evidenz-Basierung und Reflexion ..... 256



*Susanne Gerull*

Vor der Wirksamkeitsprüfung steht die Konzipierung und Reflexion von Hausbesuchen. Ergebnisse einer arbeitsfeldübergreifenden Studie ..... 271

*Susanne Schäfer-Walkmann, Alessa Peitz und Franziska Traub*

Qualitätssteigerung durch maßgeschneiderte Dokumentation: Evidenzbasierte Versorgungs- und Hilfeplanung im Sozialen Dienst einer Krankenkasse ..... 288

*Edi Martin*

Was können Wirkungsnachweise bewirken – und was nicht? Ergebnisse und Wirkungen der Evaluation zum Kooperationsmodell Siedlung Murifeld, Bern ..... 306

## Evidenzbasierung und Professionsentwicklung

*Germo Zimmermann*

Evidenzbasierung in der Kinder- und Jugendarbeit – Ein Plädoyer für die Praxis-Forschung ..... 329

*Theresa Hykel*

Von der helfenden Profession zur Dienstleistung: Evidenzbasierung als Katalysator für einen Paradigmenwechsel im Selbstverständnis Sozialer Arbeit ..... 345

*Mascha Körner und Yvette Völschow*

Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung: Implikationen für die Klinische Sozialarbeit ..... 358

*Christian Ghanem, Albert Schwegele, Ingo Kollar, Frank Fischer und Sabine Pankofer*

Bewährungshilfe und Wissenschaft: Eine Annäherung (?) – Bedingungen für eine evidenzbasierte Sozialarbeitspraxis aus Sicht von Bewährungshelfer\_innen ..... 373

*Dieter Kulke*

Evidenzbasierte kommunale Sozialarbeitspolitik – Unterschiede in den Versorgungslandschaften sowie der Beitrag der Sozialverbände und der Sozialen Arbeit ..... 395

Die Herausgeber\_innen und Autor\_innen ..... 416



# Disziplinäres Nachdenken über Wirkungen Sozialer Arbeit

## Eine Einleitung und Überblick

*Stefan Borrmann und Barbara Thiessen*

Bereits vor knapp zwei Jahrzehnten ist im angelsächsischen Raum das Konzept evidenzbasierter Praxis (EBP) ausgehend von der Medizin in angrenzenden Professionen des Gesundheitsbereichs prominent geworden (für die Entwicklungslinien des Entstehens von EBP vgl. den Beitrag von *Sommerfeld* in diesem Band). Da Soziale Arbeit insbesondere in den USA traditionell eng mit dem Gesundheitssystem verzahnt ist, fand die Evidenzorientierung dort rasch Eingang in Forschungsansätze und methodische Konzepte Sozialer Arbeit. Auch dieser unterschiedlichen Professionsgeschichte und -entwicklung ist es geschuldet, dass EBP im deutschsprachigen Raum zunächst wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Erst 2005 wurde in Bielefeld die erste größere Fachtagung unter dem Titel „What works – Welches Wissen braucht die Soziale Arbeit?“ zur Evidenz- und Wirkungsbasierung Sozialer Arbeit durchgeführt.

Die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit, die am 24. und 25. April 2015 an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt stattfand, hat die Wirkungen Sozialer Arbeit unter die Lupe genommen. Zur Diskussion gestellt wurden Potenziale und Grenzen der Evidenzbasierung für die Profession und Disziplin. Ausgangspunkt ist der mit dem sich wandelnden Sozialstaat einhergehende verstärkte Druck auf Soziale Arbeit, Wirkungen ihrer Arbeit zu belegen. Zu Recht haben Klienten und Klientinnen sowie Kostenträger einen Anspruch auf wirkungsvolle Hilfeprozesse. Evidenzbasierung bedeutet, dass nachgewiesene Wirkungen die Wahl der anzuwendenden Methoden bestimmen. Verknüpft ist dieser Zusammenhang zunehmend mit der Zuweisung finanzieller Ressourcen. Hier entsteht ein Spannungsfeld, in dem sich die wissenschaftlich fundierte Soziale Arbeit orientieren muss. Neben guten Beispielen hoch reflektierter, evidenzbasierter Sozialer Arbeit, finden sich auch Anwendungen, welche beispielsweise gesellschaftliche Kontextbedingungen ausblenden.

Zentrale Fragen der fachlichen Auseinandersetzung sind: Welche erkenntnistheoretischen Grundlagen liegen der Evidenzbasierung zugrunde? Wie kann ein Wirkungsnachweis in den oft komplexen Handlungssituationen Sozialer Arbeit überhaupt erbracht werden? Welche gelungenen, auch internationalen Beispiele für Evidenzbasierung in Forschung und Praxis der Sozi-

alen Arbeit gibt es? Was sind die Vorteile eines solchen Vorgehens? Was sind die Erfordernisse für angemessene Indikatoren und methodische Designs in der Wirkungsforschung? Was sind aber auch die Grenzen einer Evidenzbasierung? Welche Gefahren ergeben sich aus einer unreflektierten Anwendung oder Instrumentalisierung, etwa im Sinne einer kurzfristigen Kosteneinsparung? Welche politisch-gesellschaftlichen Kontexte bergen das Risiko einer Instrumentalisierung? Welche kritischen Entwicklungen können sich daraus für die Praxis der Sozialen Arbeit ergeben (z.B. an internen Eigendynamiken)? Wie kann solchen Entwicklungen begegnet werden, ohne den zu Recht bestehenden Anspruch auf wirkungsvolle Hilfeprozesse und das fachliche Mandat der Sozialen Arbeit zu vernachlässigen? Und schließlich: Auf welchem Selbstverständnis beruht das je eigene fachliche Handeln? Welches Selbstverständnis bietet die vielversprechendste Grundlage für eine wirkungsvolle sozialarbeiterische/sozialpädagogische Praxis? Inwieweit entspricht die Evidenzbasierte Praxis (EBP) und ihr theoretischer Bezugsrahmen einem Selbstverständnis, auf das sich die Profession Soziale Arbeit berufen möchte?

Der hier vorliegende Sammelband bündelt eine Auswahl von Beiträgen, die aus der Tagung hervorgegangen sind. Geordnet wurden diese in den vier Dimensionen: theoretische Grundlagen, Erfahrungen in ausgewählten Handlungsfeldern, methodische Ansätze der Evidenzbasierung sowie Konsequenzen für die Professionsentwicklung.

In den ersten Teil des Bandes werden die theoretischen Grundlagen und grundsätzlichen Prämissen der Evidenzbasierung in den Mittelpunkt gestellt. Dies beinhaltet auch Perspektiven, die sich mit den Grenzen dieser Art von Wirkungsorientierung auseinandersetzen und damit zur kritischen Reflexion dieser im Kontext der Sozialen Arbeit beitragen.

In diesen Abschnitt führt *Peter Sommerfeld* ein, der die Entwicklung der Evidenzbasierung unter der Perspektive ihres Beitrags zum Aufbau von professionellem Wissen in der Sozialen Arbeit betrachtet. Er führt aus, dass eine Profession sich nicht der Frage nach der Wirksamkeit ihrer Handlungen entziehen kann, jedoch gleichzeitig die Kriterien der Wirksamkeit aktiv mitgestalten muss. Diesen Ansatz spezifiziert der zweite Beitrag in diesem Abschnitt, in dem *Matthias Hüttemann* den Aspekt der Wissensbildung in den Fokus stellt. Als Alternative zu den „Versprechungen“ der evidenzbasierten Praxis als mögliche bzw. nur scheinbare Lösung des Theorie-Praxis-Problems in der Sozialen Arbeit schlägt Hüttemann Modelle der kooperativen Wissensproduktion vor. An einem konkreten Beispiel wird dieser Ansatz verdeutlicht.

Ebenfalls ein kritisch reflektierender Standpunkt wird von *Anselm Böhm* eingenommen. Auch er setzt sich mit dem Wirkungsversprechungen der Evidenzbasierung auseinander und analysiert, welche Ideen hinter der Termini-

nologie der Evidenzbasierung stehen. Diese Ansprüche kontrastiert Böhmer dann mit Blick auf das praxeologische Verständnis von Pierre Bourdieu. Diese theoretischen und terminologischen Perspektiven auf Evidenzbasierung erweiternd, befasst sich *Andrea Buschner* mit den Potenzialen und Grenzen derselben bei der wissenschaftlichen Begleitung von Modellprojekten. Als Ausgangspunkt wählt sie die konkreten Anforderungen von Auftraggebern für Begleitforschungen und zeigt anhand der verschiedenen Phasen eines Forschungsprojekts zu familienbezogenen Projekten, welche Grenzen bei dem oft geforderten „Goldstandard“ bestehen. Um diese Grenzen zu überwinden, wird eine Ergänzung der evidenzbasierten Forschung um qualitative Aspekte vorgeschlagen. *Martin Schmid* und *Corinna Ehlers* wählen einen ähnlichen Ausgangspunkt in ihrem Beitrag. Auch sie fragen, welche Potenziale und Grenzen Evidenzbasierung bzw. quantitative Wirkungsforschung im Allgemeinen aufweist, und illustrieren dies anhand von Beispielen aus dem Case Management. Und auch hier wird am Ende konstatiert, dass die lange qualitative Forschungstradition der Sozialen Arbeit eine notwendige Ergänzung quantitativer Forschungsdesigns ist und ihren selbstverständlichen Platz in mixed-methods-designs erhalten muss. Haben *Martin Schmid* und *Corinna Ehlers* mit ihrem Beitrag die Diskussion über Evidenzbasierung schon in Richtung Wirkungsforschung im Allgemeinen geöffnet, so geht *Christian Bleck* noch einen Schritt weiter. Er führt in seinem Beitrag den terminologischen Dreischritt von Qualität, Wirkung und Nutzen ein und erläutert beispielhaft deren Zuschnitt anhand von drei empirischen Studien. Im Anschluss fragt er aus der Perspektive der untersuchten Institutionen, welche Fragen eine Qualitäts-, Wirkungs- und Nutzungsforschung beantworten muss. Der Beitrag von *Dagmar Unz* und *Vera Taube* rundet den ersten Teil des Buches ab. In den Blick genommen wird die Implementierung von Forschungsergebnissen hin zur evidenzbasierten Praxis. Hierzu führen die Autorinnen in die grundsätzliche Logik der Implementationsforschung ein, erläutern deren Ziele und befassen sich dann ausführlich mit den hinderlichen und förderlichen Einflussfaktoren auf Implementationsprozesse. Abschließend werden Konsequenzen dieser Analyse für die Wissenschaft Soziale Arbeit sowie für weiterbildende Studienangebote formuliert.

Mit diesem Beitrag ist die Überleitung zum zweiten großen Abschnitt des Sammelbandes hergestellt. In diesem stehen Erfahrungen und Konsequenzen der Evidenzbasierung für ausgewählte Handlungsfelder der Sozialen Arbeit im Mittelpunkt; es geht also weniger um evidenzbasierte Forschung, sondern mehr um evidenzbasierte Praxis der Sozialen Arbeit. Eingeführt wird in diesen Abschnitt durch den Beitrag von *Sigrid James*, die die Möglichkeiten und Grenzen der evidenzbasierten Praxis im Allgemeinen darlegt. *Sigrid James* führt dazu in die Entwicklung der evidenzbasierten Praxis von einem fallbezogenen Ansatz hin zur Implementationswissenschaft ein und plädiert für einen offenen Blick auf die Vorteile der evidenzbasierten Praxis. Dabei

geht James auch auf die Frage der Manualisierung von best practices ein. Bezogen auf ein spezifisches Handlungsfeld der Sozialen Arbeit illustrieren *Arno Drinkmann* und *Jens Kratzmann*, wie solch eine Manualisierung aussehen kann. Sie geben einen Überblick über Familienbildungsprogramme in der Praxis der Sozialen Arbeit und erläutern ein spezielles Programm genauer. Offen bleibt hier, wie konkret die Wirkung in diesen Programmen gemessen wird. Diese Lücke wird im folgenden Beitrag geschlossen. Im Beitrag von *Robert Lehmann* wird anhand einer konkreten Studie über die quantitative Messung selektiver Hilfeeffekte der Kompetenzsteigerung von Bewohnern einer Einrichtung der Wohnungslosenhilfe gezeigt, mit welchen Schwierigkeiten quantitative Forschung im Bereich der Sozialen Arbeit zu kämpfen hat. Robert Lehmann zeigt in seinem Beitrag aber auch auf, welche Chancen in der quantitativen Forschung zur Verbesserung sozialarbeiterischer Praxis liegen, wenn man sich kritisch reflexiv mit den Möglichkeiten evidenzbasierter Praxis befasst. Einen ähnlichen Zugang zur Frage der Evidenzbasierung findet sich in den Ausführungen von *Hemma Mayrhofer* – wenn auch mit einem gänzlich gegensätzlichen Ergebnis. Auch hier wird die Evaluation eines konkreten Praxisfeldes der Sozialen Arbeit in den Mittelpunkt des Beitrags gestellt, und es wird ausgeführt, wie der konsequente Gegenstandsbezug bei der Wahl der Forschungsmethoden zu den adäquatesten Ergebnissen führt. In diesem Beitrag sind es dann aber biografische Fallstudien, die die Wirkung der Arbeit nachweisen helfen, und kein quantitativer Ansatz. Den gleichen Ansatz vertritt auch *Nadine Balzter*, die die Wirkungen politischer Jugendbildungsarbeit in ihrem Beitrag behandelt. Auch hier ist es der Gegenstand der Untersuchung, der die Wahl der Forschungsmethoden entscheidet, und auch hier werden biografische Interviews gewählt. So zeigen diese letzten Beiträge in dem zweiten Abschnitt dieses Buches, dass in der Forschung in der Sozialen Arbeit eine rein quantitative Herangehensweise zum Nachweis von Wirkungen zu kurz greift. Der Gegenstand der Untersuchung muss die Wahl der Methoden bestimmen und nicht die Methode den Gegenstand.

Im dritten Abschnitt der Publikation werden Methoden der Evidenzbasierung in der Sozialen Arbeit ausgeführt. *Frederik Groeger-Roth* befasst sich in seinem Beitrag mit Praxisansätzen, die der Entstehung und der Verfestigung von emotionalen, seelischen und verhaltensbezogenen Problemen bei Kindern und Jugendlichen entgegenwirken. Da sich hier der Markt an Angeboten als unübersichtlich erweist, hat der Landespräventionsrat Niedersachsen eine Empfehlungsliste erarbeitet. Die „Grüne Liste Prävention“ liefert einen Überblick darüber, welche getesteten Präventionsprogramme in Deutschland verfügbar sind und welche Evidenzen bekannt sind. Ziel ist es, eine wirkungsorientierte Präventionspraxis zu fördern. Auch der Beitrag von *Ines Schell-Kiehl* fokussiert Wirkungsforschung für die Praxis, hier am Beispiel von Re-Integrationsmaßnahmen für Erwerbslose in Enschede. Dabei betont sie die Wichtigkeit, auch den Teilnehmenden transparent zu machen, wie

und auf welchen Ebenen eine Wirkung erzielt werden soll. Bemerkenswertes Ergebnis der vorgestellten Praxisforschung, die sowohl auf qualitativen als auch quantitativen Daten beruht, ist die Bedeutung eines stabilen politischen Rahmens in Hinblick auf die Arbeitsmarktpolitik. Wechselnde Mehrheiten und neue Ausrichtungen beeinflussen Programme, irritieren Teilnehmende und können praxisorientierte Wirkungsforschung torpedieren.

*Martin Stummbaum* verfolgt in seinem Beitrag eine in der Wirkungsforschung eher ungewöhnliche methodische Perspektive. Seine ‚Hidden-Client-Studien‘, die er in vier unterschiedlichen Praxisfeldern (Schuldnerberatung, Selbsthilfeberatung, Krisenintervention und Beratung von Schwangeren und Müttern, Umgang mit Verdachtsmeldungen auf Kindeswohlgefährdung) durchgeführt hat, ermöglichen die Erhebung von Wirkungen im unmittelbaren Praxiskontext. Im Rahmen von Hidden-Client-Studien können mit Hilfe der teilnehmenden Beobachtungen von Testpersonen ein erweiterter Einblick in die Praxiswirkungen von Sozialer Arbeit gewonnen und die Sichtweisen von Klient\_innen expliziter in die Wirkungsdiskurse der Sozialen Arbeit eingebracht werden. Stummbaum plädiert für einen „Praxisstandard“, den er der Manualisierung und Steuerung von Wirkungen gegenüberstellt. *Susanne Gerull* lenkt in ihrem Beitrag den Blick auf die Konzipierung und Reflexion sozialpädagogischer Maßnahmen, die ihrer Einschätzung nach vor der Untersuchung von Wirkungen stehen. Am Beispiel der Untersuchung von Hausbesuchen mittels fokussierter Interviews mit Fachkräften und Klient\_innen wird deutlich, dass Standards bei der Planung, Durchführung und Nachbereitung häufig fehlen. Keineswegs geht es Gerull um eine Standardisierung von Hausbesuchsabläufen, um eine notwendige Offenheit und Flexibilität zu erhalten. Sie unterbreitet vielmehr einen forschungsbasierten Strukturierungsvorschlag für Hausbesuchskonzeptionen.

Evidenzbasierte Versorgungs- und Hilfeplanung im Sozialen Dienst einer Krankenkasse haben *Susanne Schäfer-Walkmann*, *Alessa Peitz* und *Maren Häussermann* untersucht. Leitende Fragestellung ist, wie ein Dokumentationsinstrumentarium für den Sozialen Dienst ausgestaltet sein muss, das eine theoretisch-disziplinäre Verortung in der Wissenschaft Sozialer Arbeit aufweist und gleichermaßen als Analyse-, Planungs- und Evaluationsinstrument dienen kann und sich zudem durch Nutzerfreundlichkeit auszeichnet. Dabei bewegt sich Soziale Arbeit in einer Krankenkasse zwischen der Anforderung nach Effizienzsteigerung samt ökonomischer Einsparungen und den Erfordernissen individueller Versorgungsgestaltung. Ebenfalls in einer Zwickmühle befindet sich gemeinwesenorientierte stadtteilbezogene Soziale Arbeit im Feld der Wohnraumverbesserung. *Edi Martin* untersucht am Beispiel der Siedlung Murifeld der Stadt Bern die vielfältigen Kooperationen zwischen Liegenschaftsverwaltung und Mieterschaft. Ausgangspunkt war eine Sanierungsmaßnahme, bei der die Mieterschaft eine Mitwirkung politisch durchsetzen konnte. Martin plädiert im Kontext der Evaluationsforschung für eine

angemessene Beteiligung der Betroffenen. Diese hat in seiner Untersuchung dazu geführt, dass ein kontinuierliches Engagement der Mieterschaft erreicht wurde. Angewandte Sozialforschung hat hier eine Wirkung im Feld erzielt. Voraussetzung dafür sind laut Martin die Berücksichtigung kultureller Codes der Akteure sowie die Kenntnis bestehender formeller und informeller Strukturen.

Im vierten und letzten Abschnitt des Bandes werden die Wirkungen und Auswirkungen einer Orientierung an Evidenzbasierung in der Sozialen Arbeit im Hinblick auf die Professionsentwicklung ausgelotet. Den Auftakt hierfür leistet der Beitrag von *Germo Zimmermann*, der bezogen auf Evidenzbasierung in der Kinder- und Jugendarbeit ein Plädoyer für die Praxis-Forschung hält. Ausgangspunkt ist die Sorge, Evidenzbasierung könne als Weiterentwicklung neuer Steuerungsmodelle gelten, mithin monetäre Gründe einer Ausgabenminimierung statt qualitativer Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendarbeit befördern. Am Beispiel einer qualitativ erhobenen Studie zum freiwilligen Engagement sozial benachteiligter Jugendlicher in einem Jugendverband zeigt Zimmermann zunächst, dass junge Menschen durch eine kontinuierliche und intensive Beziehungsarbeit im freiwilligen Engagement Chancen auf Mitbestimmung und Persönlichkeitsentwicklung erlangen. Für die Professionsentwicklung der Sozialen Arbeit weist Zimmermann darauf hin, dass die Etablierung und Förderung einer EBP in Verbindung mit den ökonomischen Interessen des New Public Managements die Gefahr einer De-Professionalisierung bedeuten kann. *Theresa Hykel* setzt sich in ihrem Beitrag ebenso kritisch mit EBP hinsichtlich ihrer Rolle in einem sich verändernden professionellen Selbstverständnis Sozialer Arbeit auseinander. Dabei postuliert sie Evidenzbasierung als Katalysator für einen Paradigmenwechsel im Selbstverständnis Sozialer Arbeit. Sie untersucht drei grundlegende Professionsmodelle (Soziale Arbeit als soziale Dienstleitung, als Lebensweltorientierung, als Menschenrechtsprofession) und bezieht dabei jeweils zentrale Charakteristika der EBP zu den Professionsmodellen ins Verhältnis und konstatiert eine hohe Passfähigkeit der EBP in das Selbstverständnis einer Sozialen Arbeit als personenbezogene Dienstleistung. Als problematisch benennt Hykel hier die Gefahr der Implementierung neoliberaler Marktlogik mit den Wirksamkeitsversprechen von Normierbarkeit und Objektivität. Gleichzeitig sieht sie in EBP die Chance, grundlegende Diskurse und zentrale Fragestellungen der Profession, ihrer Entwicklung und ihrer Legitimation (neu) zu beleben.

*Mascha Körner* und *Yvette Völschow* beleuchten das Feld des Menschenhandels zum Zweck sexueller Ausbeutung. Dabei stellen sie die Frage, inwiefern sich diese spezifische Arbeit der Fachberater\_innen im Feld der klinischen Sozialarbeit verorten lässt und welche Erkenntnisse in Bezug auf die Evidenzbasierung gezogen werden können. Hierzu werden exemplarisch ausgewählte professionsbezogene Elemente im Unterstützungsprozess erör-



tert. Dabei wird deutlich, dass bislang evidenzbasierte Methoden nicht explizit für das Tätigkeitsfeld (klinischer) Sozialarbeit mit von Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung Betroffener getestet wurden. Allerdings passen aus Sicht der Autorinnen die aus der Medizin stammenden Ansprüche der Wirksamkeitsforschung nicht zur Vielfalt und Komplexität der Unterstützung von psychisch belasteten und traumatisierten Personen. Vielmehr plädieren Körner und Völschow für einen breiter gefassten Begriff der Wirkung bzw. Wirkungsorientierung, der sowohl einen qualitativen als auch einen quantitativen Methodeneinsatz zulässt. Professionspolitisch wird ein Rahmenkonzept vorgeschlagen, das die notwendige Berücksichtigung eines Variationsspielraums beinhaltet. Auch *Christian Ghanem*, *Albert Schwegele*, *Sabine Pankofer*, *Ingo Kollar* und *Frank Fischer* befassen sich mit der Frage, inwiefern wissenschaftlich generiertes Wissen für die Praxis der Sozialen Arbeit erkannt und nutzbar gemacht werden kann und sehen in der Evidenzbasierung eine erneute Konjunktur für Debatten um das Theorie-Praxis-Verhältnis. Am Beispiel des empirisch erhobenen Umgangs mit wissenschaftlichem Wissen im Feld der Bewährungshilfe werden Bedingungen einer evidenzbasierten Sozialarbeitspraxis ausgelotet. Zutage tritt eine hohe Ambivalenz von Praktiker\_innen. Denn die Anwendung von wissenschaftlich begründbarem Wissen gilt als schwierig und wird teilweise abgelehnt, gleichzeitig wird es gefordert und kann Unsicherheit und Angst bei den Beteiligten verursachen. In Bezug auf EBP bedeutet dies, dass Akteur\_innen in der Praxis sich selbstbestimmt mit wissenschaftlichem Wissen auseinandersetzen, anstatt dieses fremdbestimmt anwenden zu müssen. Hierin wurzelt nach Auffassung der Autor\_innen auch eine wesentliche professionstheoretische Begründung.

Abschließend diskutiert *Dieter Kulke* Evidenzbasierung in der kommunalen Sozialarbeitspolitik. Er geht dabei aus von der Heterogenität des Leistungsgeschehens der Sozialen Arbeit in Bezug auf Umfang und Qualität erbrachter Leistungen bezogen auf Regionen. Kulke stellt daher die Frage, ob und wie Evidenz für die Wirksamkeit des Einflusses der Sozialen Arbeit und der Freien Träger auf die Leistungssysteme der Eingliederungshilfe auf kommunaler Ebene festgestellt werden kann. Sein Resümee ist ambivalent: Einerseits scheinen historisch gewachsene Leistungssysteme – nicht zuletzt als lokale Arbeitgeber – bedeutsam zu sein, andererseits benennt Kulke Hinweise auf die Bedeutung und die Wichtigkeit aktiver Sozialarbeitspolitik. Ein wesentlicher davon ist die öffentliche Kommunikation eigener Fachlichkeit.

Damit schließt sich ein Bogen unterschiedlichster Positionen zur Evidenzbasierung in der Sozialen Arbeit, der zugleich auch einen Auftrag an die Fachgesellschaft darstellt, nämlich einen Raum zu schaffen für die Sichtbarkeit einer eigenständigen und wissenschaftlich begründeten Fachlichkeit Sozialer Arbeit. Die Beiträge verweisen auf Risiken einer unreflektierten und verkürzten EBP, etwa wenn Maßstäbe und Orientierungsrahmen von überge-

ordneten Stellen und professionsfremden Trägern quasi von „oben“ verordnet werden. Gleichzeitig zeigen sich Chancen der Evidenzbasierung in einer ebenso Adressat\_innen wie Trägern verpflichteten Transparenz von Zielen und Wirkungen Sozialer Arbeit. Ebenso wird deutlich, dass Wirkungs- bzw. Evidenzbasierung die Forschung im Feld Sozialer Arbeit erfordert und methodisch nicht einseitig verengt werden kann im Hinblick auf die Komplexität sozialer Problemlagen und individueller Bewältigungsstrategien. Insofern kann Wirkungs- und Evidenzbasierung immer nur vorläufig konstatiert werden und bleibt daher notwendigerweise unabgeschlossen. Ein Ausschluss von Ambivalenzen widerspricht ihrer eigenen Logik. Schließlich leisten diese Debatten gerade in ihrer Kontroverse auch eine wesentliche Weiterentwicklung der Profession.

Damit solche Diskurse gelingen, braucht es gastfreundliche Orte. Die DGSA dankt der Hochschule Würzburg, Fakultät Angewandte Sozialwissenschaften, dass sie gemeinsam mit der Fachgesellschaft die Jahrestagung zu einer gelungenen Veranstaltung gemacht und einen so ausgezeichneten Rahmen zur Verfügung gestellt hat. Namentlich seien der damalige Dekan, Prof. Dr. Ralf Roßkopf sowie die Kolleg\_innen Prof. Dr. Ralf Amthor, Prof. Dr. Dagmar Unz und Prof. Dr. Dieter Kulke erwähnt. Besonderer Dank gebührt Vera Taube, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin maßgeblich und äußerst umsichtig die Organisation der Tagung vor Ort umgesetzt hat.

Ohne die langjährige Erfahrung von Frau Weimar von der Geschäftsstelle der DGSA wären Tagungen in diesem Umfang von einem ehrenamtlich tätigen Vorstand nicht mehr jährlich zu bewältigen. Ebenso danken wir den studentischen Hilfskräften der Hochschule Würzburg sowie Alexandra Held und Christina Meister, die im Vorfeld der Tagung und bei der Veröffentlichung des Bandes wertvolle und zuverlässige Unterstützung geleistet haben.

# Theoretische Grundlagen und kritische Reflexion von Evidenzbasierung



# Evidenzbasierung als ein Beitrag zum Aufbau eines konsolidierten professionellen Wissenskorpus in der Sozialen Arbeit

*Peter Sommerfeld*

## Einleitung und einleitende Thesen

Die Kontroversen um Evidence-based Practice (EBP) sind wohl als bekannt vorauszusetzen: Einerseits erschien es manchen als Zumutung, die Wirksamkeit der Sozialen Arbeit überhaupt in Frage zu stellen oder sie auf ihre Wirksamkeit zu reduzieren, andererseits wurde bestritten, dass deren Wirkungen überhaupt sinnvoll gemessen werden könnten. Die methodologischen Fragen, die in der berüchtigten Hierarchie der Methoden und dem „Goldstandard“ der „Randomized Controlled Trials“ (RCT) gipfelte, waren eine weitere Dimension. Die „What Works Agenda“ als Mittel der Deprofessionalisierung der Sozialen Arbeit und der Erhöhung der Steuerungsmacht des politisch-administrativen Systems wäre als weiterer Eckpunkt der Debatte zu nennen (für einen groben Überblick: Bryderup, 2008; Otto et al., 2010; Sommerfeld, 2005; Sommerfeld & Hüttemann, 2007). In diesem Beitrag werden diese zurückliegenden Kontroversen nicht weiter Beachtung finden, sondern es wird versucht, getreu dem Thema der Jahrestagung der DGSA 2015, die einigen der Beiträge dieses Bandes zu Grunde liegt, die Frage nach den Wirkungen weiterzudenken, insbesondere im Hinblick auf die weitere Entwicklung der Professionalisierung der Sozialen Arbeit.

Genauer gesagt geht es darum, anhand von neuesten Publikationen zu Evidence-based Practice die Entwicklung aufzuzeigen, die dieser Ansatz durchläuft, und zwar notwendig durchläuft, so meine erste These, weil mit der Evidenzbasierung, wie mit dem Topos der Professionalisierung der Sozialen Arbeit, Grundfragen des Faches gestellt werden, die offenbar noch nicht befriedigend beantwortet sind. Die Grundkonstruktion des vorliegenden Beitrags besteht also darin, Evidenzbasierung und Professionalisierung nicht als unvereinbare Gegensätze zu begreifen, sondern als Variationen von Antworten auf dieselben Grundfragen des Faches. Eine Parallelität kann bzw. muss dabei zu Anfang konstatiert werden: Weder in der Traditionslinie des im deutschsprachigen Raum gepflegten, sich am klassischen Professionalismus orientierenden Bildes einer professionellen Sozialen Arbeit noch mit dem, was die Evidence-based Practice-Bewegung überwiegend im englischsprachigen und nordischen Raum erreichen wollte, lassen sich offenbar die jeweiligen Idealvorstellungen professionellen Handelns in der Sozialen Ar-

beit bislang realisieren. Dies führt zu den folgenden weiteren, den Beitrag strukturierenden Thesen:

- Die Wirkungsorientierung/Evidenzbasierung und der klassische Professionalismus sind sich ähnlicher als viele denken, und zwar in ihrem Grundanliegen (Handeln nach bestem Wissen und Gewissen gegenüber „making use of best available evidence“), das den Zusammenhang von Professionalität zum Wissen und zu den Werten ins Zentrum stellt.
- Die Wirkungsorientierung/Evidenzbasierung und die darum laufenden Auseinandersetzungen sind Ausdruck einer andauernden Entwicklungskrise der Sozialen Arbeit (und letztlich aller Professionen) in einem sich wandelnden gesellschaftlichen Umfeld.
- Die Wirkungsorientierung/Evidenzbasierung ist ein Antrieb für die handlungswissenschaftliche Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit, weil sie den Fokus unmittelbar auf das professionelle Handeln und seine Auswirkungen lenkt und notwendig Forschung generiert.
- Es ist gut, dass durch die Wirkungsorientierung/Evidenzbasierung die Praxen der Sozialen Arbeit und deren Denkgewohnheiten herausgefordert und hinterfragt werden, weil damit das Anliegen der Professionalisierung neuen Schub erhält und insbesondere die Frage nach dem Wissensbezug sich pointiert neu stellt – oder zumindest neu stellen lässt.

Mit diesen Thesen kommt eine der oben angesprochenen Grundfragen indirekt in den Blick, und zwar die in meinen Augen zentrale, die im Folgenden dann auch weiter verfolgt wird: Wie lässt sich der Wissensbezug der professionellen Sozialen Arbeit gewährleisten? Oder etwas radikaler formuliert: Ist es überhaupt, und wenn ja wie, möglich, in der Sozialen Arbeit Professionalität zu realisieren, die sich unter anderem, aber unhintergebar, durch ihre Bezugnahme auf wissenschaftliches Wissen definiert? Die Suche nach einer Antwort auf diese Fragen, zusammen mit den Begrenzungen, die sowohl im Hinblick auf EBP als auch im Hinblick auf den real existierenden Professionalismus der Sozialen Arbeit zu formulieren sind, hat uns zur Betonung der handlungswissenschaftlichen Aufgaben der Disziplin der Sozialen Arbeit einerseits (Sommerfeld 2011a; Sommerfeld 2014a) und zur Figur des „konsolidierten professionellen Wissenskorporus“ andererseits geführt, die als möglicher weiterführender Weg am Ende des Beitrags in Grundzügen vorgestellt wird.

Um diesen weiten Bogen spannen zu können, sind zunächst zwei Prämissen zu formulieren, die notwendig sind, um insbesondere die Ausführungen am Ende des Beitrags verstehen zu können. Danach werden dann einige kurze Ausführungen zur Grundidee von EBP vorgestellt, bevor mit den neueren Arbeiten die immanente Entwicklung dieses Ansatzes skizziert und im Zusammenhang mit der Idee der Professionalisierung, wie sie im deutschsprachigen Raum entwickelt und verfolgt wurde, diskutiert wird. Die Vorstellung der Konsolidierung des professionellen Wissenskorporus als handlungswissen-

schaftliche Aufgabenstellung und möglicher Weg der Professionalisierung bildet dann den Schluss.

## Erkenntnistheoretische Prämissen

Der „Kreisgang“ ist die Methode, mit der die Menschen ihre wissende Beziehung zu den Objekten und zur „Welt“ aufrechterhalten, die sich in diesen wissenden Beziehungen konstituiert. Gleichzeitig ist er die Methode, mit der Erfahrungen mit einer bestimmten Art von Wissen gemacht werden, und somit für den Fortschritt des Wissens, „da der Kreisgang, der ‚Zirkel der Erkenntnis‘, mehrmals durchlaufen werden muss, um uns über den Zusammenhang des Ganzen zu belehren“ (von Weizsäcker, 1992, S. 29).

Folgende Punkte der hier sehr grob zusammengefassten erkenntnistheoretischen Position von Weizsäckers sind wichtig hervorzuheben: Menschen stellen ihre Beziehung zur Welt durch Wissen her. Die menschliche Wissensbildung läuft aufgrund der ihr innewohnenden Begrenzungen nicht linear, sondern notwendig zyklisch, indem Erkenntnisse in ihrer Vorläufigkeit im Hinblick auf die Realität und insbesondere auf die Gestaltung der Welt getestet und ggf. modifiziert, vertieft, erweitert werden. Wissen hat von daher mit Erfahrung zu tun, verstanden als Anwendung von Wissen auf die Objekte und die Welt, die als soziale Welt systematisch auch andere Subjekte und soziale Strukturen enthält. Trotz der grundlegenden Begrenzungen menschlicher Erkenntnisfähigkeit kann über solche zirkulären Prozesse *solides* (belastbares) Wissen, eben prozesshaft konsolidiertes Wissen, entstehen. Solche konsolidierten Wissensbestände sind wesentlich für die Menschheitsgeschichte, weil sie ab einem gewissen Punkt jenseits immer wiederkehrender subjektiver Versuch-Irrtum-Prozessketten verlässliche Bezugspunkte und damit die Grundlage für den Weltbezug schaffen. Das heißt, dass der Ausgangspunkt für das subjektive Handeln und die individuelle Beziehung zur Welt auf einem entwickelteren Niveau angesiedelt werden kann. Das heißt wiederum, dass von einem möglichen Fortschritt des Wissens ausgegangen werden kann, dass Wissen akkumulierbar und speicherbar ist. Kulturen sind solche konsolidierten Wissensspeicher. Die Wissenschaft als System ist so strukturiert, dass sie systematisch Möglichkeiten schafft, konsolidiertes Wissen zu erzeugen. Theorien eines Faches sind eine Form von Erkenntnis speichern. Dabei ist wichtig, dass jegliche Form von menschlicher Praxis über im Handeln konsolidiertes Wissen verfügt, nicht nur die wissenschaftliche Praxis, die aber darauf angelegt ist, die Begrenzungen der menschlichen Erkenntnisfähigkeit, gerade im Hinblick auf die Frage, was als sicheres oder solides Wissen gelten kann, ein Stück weit hinauszuschieben. Die grundlegende Frage im Hinblick auf professionelle Praxen ist daher, inwieweit diese lokalen

Wissenssysteme auf wissenschaftlich konsolidiertes Wissen bezogen sind, auf ihnen aufbauen bzw. inwieweit das wissenschaftliche Wissen in die lokalen Wissenssysteme eingewoben ist. Die Ausprägung dieser Bezogenheit macht einen erheblichen Unterschied, weil sie die wissende Beziehung zur Welt organisiert und strukturiert und damit eben Professionalität hervorbringt oder nicht.

Handlungswissenschaften bearbeiten alle drei Typen wissenschaftlichen Wissens: Faktenwissen (Empirie), nomologisches Wissen (Theorie) und handlungsbezogenes Wissen (Technologie).

Technologien sind Theorien über Zweck-Mittel-Relationen und geben Antworten auf die allgemeine Fragestruktur: Was ist zu tun, um ein praktisches Problem p zu lösen? Was ist zu tun, um das Ergebnis x zu erzielen, den Zustand y zu verändern oder die Situation zu gestalten?

Sie beinhalten eine Beschreibung des zu bearbeitenden Problems, seiner Genese und seiner Ursachen, eine Beschreibung des Verfahrens der Problemlösung, einen empirischen Nachweis dessen Wirksamkeit, und eine Erklärung seiner Wirkungsweise (vgl. ausführlicher Sommerfeld 2011b; grundlegend Bunge 1985; für die klinische Psychologie Patry & Perrez 1982).

Ich vertrete dezidiert die Position, dass die Soziale Arbeit eine handlungswissenschaftliche Disziplin oder in anderer Terminologie: eine angewandte Wissenschaft ist (Sommerfeld 2011a). Dies ist für den Kontext hier von Bedeutung, weil erstens damit das praktische Handeln zum Gegenstand einer solchen Wissenschaft wird, weil damit zweitens handlungsbezogenes Wissen das Spezifikum dieses Typus wissenschaftlicher Disziplinen wird und weil drittens, wie in der kurzen Charakterisierung dieser Position oben zum Ausdruck kommt, damit die Frage nach den Wirkungen und den Wirkungsweisen der Verfahren der sie interessierenden Praxis ein konstitutiver Bestandteil dieser wissenschaftlichen Disziplin wird, ebenso wie die Beschreibung der zu bearbeitenden Probleme, ihrer Genese und Ursachen. Dies hat, eingedenk von Weizsäckers, Konsequenzen für die Organisation und die Strukturierung der Beziehung dieser Disziplin zur Welt, inklusive der mit ihr verbundenen Praxis. So wie umgekehrt die Praxis sich als professionelle konstituiert, wenn sie ihre Beziehung zur Welt, insbesondere zu ihren Klient\_innen und den Problemen, die sie mit ihnen bearbeitet, auf der Basis dieses Wissens organisiert und strukturiert. Das ist keineswegs zwingend und die einzige Möglichkeit. Nur wenn man den Anspruch auf Professionalität erhebt, ist dieser Zusammenhang relevant und nicht substituierbar.



## Die Grundidee von Evidence-based Practice ...

„... the conscientious, explicit and judicious use of current best evidence in making decisions about the care of individual patients“ (Sackett et al., 1996, 71)

and „... the integration of best research evidence with clinical expertise and patient values“ (Sackett et al., 2000, 1)

together with „clinical characteristics and circumstances“ (Gambrell, 2006, 340)

Diese zusammengesetzten Zitatfragmente bringen die Grundidee von EBP ziemlich umfassend auf den Punkt. Deshalb werden sie auch immer wieder zitiert. Die Grundidee ist so einfach wie an sich bestechend. Professionelle werden damit aufgefordert, das beste zur Verfügung stehende Wissen gewissenhaft, in expliziter Weise und vernünftig zu verwenden, wenn sie Entscheidungen über die *individuelle* Behandlung von Patient\_innen treffen. Es ist an dieser Stelle schon wichtig, die damit verbundene strategische Zielrichtung des Ansatzes (aus der Medizin) mitlaufen zu lassen. Diese Zielrichtung besteht darin, nicht einfach irgendwelchen Lehrmeinungen von irgendwelchen Autoritäten zu folgen, sondern diese zu hinterfragen und sie durch Evidenz, also durch gesichertes Wissen über Wirkungen von Interventionen zu ersetzen. Die zeitliche Staffelung der Zitate ist gewollt, um schon hier auf die Entwicklung des Ansatzes aufmerksam zu machen. Denn diese einfache Aufforderung wird sukzessive angepasst und erweitert, zuerst mit der klinischen Erfahrung und den Präferenzen (Werten) der Patient\_innen und dann mit den weiteren klinischen Kontextbedingungen und spezifischen Umständen.

Die Zitate oben beschreiben den sogenannten „Bottom-Up-Ansatz“ von EBP. Damit ist gemeint, dass ausgehend vom Einzelfall eine Intervention auf der Grundlage des verfügbaren Wissens entwickelt bzw. gewählt wird. Es sei an dieser Stelle bereits auf die grundsätzliche Übereinstimmung mit im deutschen Sprachraum gültigen theoretischen Vorstellungen zur Professionalität hingewiesen, nur dass die hier zitierten Autor\_innen und EBP im Allgemeinen stärker auf Wissen über Wirkungen bzw. Wirksamkeit abstellen. Daneben gibt es einen sogenannten „Top-Down-Ansatz“, der sich auf der Ebene von Programmen bewegt und häufig mit dem Begriff „Evidence-based Policy“ in Verbindung gebracht wird. Hier wird, wie in der Bezeichnung schon zum Ausdruck kommt, ein umgekehrter Weg eingeschlagen. Die Grundidee ist wieder simpel: Wenn sich Programme als wirksam erwiesen haben, dann sollten diese Programme auch an anderer Stelle implementiert (und nicht-wirksamen oder ungeprüften vorgezogen) werden. In Kombination mit „Cost-Effectiveness Studies“ werden Steuerungsinteressen des politisch-administrativen Systems hier primär bedient. Aus methodologischen Gründen muss die „Programmtreue“ sichergestellt werden, das

heißt Handlungsspielräume müssen maximal beschnitten werden, wenn eine Gewähr für die Replikation der Wirkungen gegeben sein soll. Es ist offensichtlich, dass dieser Ansatz in einem gewissen Widerspruch zur am Einzelfall orientierten Konzeption professionellen Handelns (und des Bottom-Up-Ansatzes) steht und ebenso, dass die Bedingungen der professionellen Leistungserbringung hier weitgehend bis vollständig ausgeblendet werden.

### ... und die ihr immanente Entwicklung

An den Grundfragen von EBP interessierte und in diesem Sinn differenzierte Arbeiten sind einerseits mit der soeben angesprochenen, viel zu weit gehenden Reduktion der Komplexität professioneller Leistungserbringung auf die krude Feststellung von Wirksamkeit konfrontiert und andererseits mit dem Spannungsfeld, das sich vor allem im Top-Down-Ansatz im Hinblick auf die Aufrechterhaltung der professionellen Autonomie und Expertise ergibt. Daraus und aus den auftretenden Schwierigkeiten der Realisierung des Bottom-Up-Ansatzes speist sich der Antrieb für eine immanente Entwicklung des Konzepts – so jedenfalls meine These. Der wissenschaftliche Diskurs greift an dieser Stelle. So ist ein Zusammenhang der hier zu beschreibenden Entwicklungen mit der Kritik, die in unterschiedlichen Phasen der Entwicklung formuliert wurde, offensichtlich. Als besonders wirksam kann die Position des kritischen Realismus (Bhaskar, 2008) und darin des Gegenmodells zu EBP in Form der „realist evaluation“ gelten (Kazi, 2003; Pawson & Tilley, 1997), die genau diese reduktionistische Position auf „Black-Box“-Forschung zu Wirkungen kritisiert und ihr ein Modell entgegengestellt hat, das auf die Erhellung der Umstände (Kontexte) und der Mechanismen abstellt, in denen und mit denen die Wirkungen des professionellen Handelns erzeugt werden (weit in Richtung einer Theorie der Sozialen Arbeit ausgearbeitet von Blom & Morén, 2010).

Es ist mir nicht möglich, eine systematische Analyse des Diskurses durchzuführen. Stattdessen soll die Entwicklung an einigen Beispielen prominenter Autor\_innen aufgezeigt werden. Wohin diese Entwicklung laufen und welche Form daraus entstehen wird, ist allerdings so oder so eine offen bleibende Frage.

Das erste Schlaglicht, das auf diese in meinen Augen immanente und daher notwendige Entwicklung geworfen werden soll, ist die Arbeit einer interdisziplinären, hochrangig besetzten Kommission in den USA. Das Ziel war, eine gemeinsame Modellierung und damit einhergehend ein gemeinsames Verständnis von EBP zwischen Medizin, Pflege, Psychologie und Sozialer Arbeit zu entwickeln (Satterfield et al., 2009). Ein wesentliches Ergebnis die-

ser konzeptionellen Arbeit war, dass der Evidenzbegriff zu eng gefasst sei, und dass stattdessen ein „inklusive“ Evidenzbegriff zu verwenden wäre.<sup>1</sup> Ein zweites Ergebnis, das hier herausgehoben werden soll, bestand darin, dass die Kontexte der professionellen Leistungserbringung und der Wirkungsentfaltung (in der Lebenswelt der Adressat\_innen) zwingend stärker berücksichtigt werden müssten. Diese Kontexte wurden einerseits mit der Organisation und ihrer Ausstattung, inklusive der Ausbildung der Professionellen, gefasst, andererseits mit den weiteren politischen, ökonomischen, sozio-historischen und professionellen Kontexten. Wenn man dies ernst nimmt, dann kommt die vollständige Komplexität der Sozialen Arbeit in den Blick und das Ergebnis ähnelt sehr einem Modell, mit dem das Forschungsfeld der Sozialen Arbeit insgesamt gefasst werden kann (vgl. Sommerfeld, 2011a). Ein drittes Ergebnis wurde durch das „Five-Step-Model“ (Ask, Acquire, Appraise, Apply, Adjust; vgl. Gray, 2009) der Evidence-based Practice gebildet sowie dessen Auffüllen mit einem Kompetenzprofil für die Lehre, mit dem vor allem der Bottom-Up-Ansatz methodisch unterlegt wird. Kontrastiert man diese Erweiterungen mit den ursprünglichen Definitionen, so werden die Differenzierungen der oben in den Vordergrund gerückten Frage nach dem Verhältnis von wissenschaftlichem Wissen und professionellem Handeln rekonstruierbar, die im Übrigen nicht nur für die Soziale Arbeit konstitutiv sind, sondern für alle Fächer, die an der Ausarbeitung beteiligt waren, die typischerweise Professionen sind oder sein wollen. Diese Differenzierungen der Grundfrage sind: Was ist Wissen und vor allem was kann als „gesichertes Wissen“ (Evidenz) gelten? Was ist der Gegenstand, wenn dessen Komplexität zugelassen wird, und wie kann er theoretisch gefasst und empirisch erforscht werden? Wie kann gewährleistet werden, dass das Wissen in die Praxis kommt, so dass der Anspruch an Professionalität eingelöst werden kann?

Okpych und Yu (2014) haben unlängst einen viel beachteten und viel diskutierten Beitrag verfasst. Im Titel

„A Historical Analysis of Evidence-Based Practice in Social Work. The Unfinished Journey toward an Empirically Grounded Profession“

werden zwei der wichtigen Punkte benannt, nämlich erstens, dass sie die Entwicklungsgeschichte von Evidence-based Practice rekonstruieren und zweitens, dass sie konstatieren, dass es sich dabei um ein nicht vollendetes Projekt der Professionalisierung der Sozialen Arbeit handelt. Die Grundannahme dieser historischen Arbeit ist, dass es Paradigmen im Sinne von leitenden Orientierungen nicht nur in der Wissenschaft gibt, sondern auch in anderen beruflichen Praxen, insbesondere in Professionen. Die Autoren stel-

---

1 Was darunter zu verstehen ist, wird weiter unten bei der Wiedergabe von Ed Mullens Beitrag genauer ausgeführt. Ed Mullen war einer der Vertreter der Sozialen Arbeit in dieser Arbeitsgruppe.

len einen Wandel in der Leitorientierung der Sozialen Arbeit fest, die von „Moral“ über „Autorität“ zu wissenschaftlichem Wissen führe, wobei wissenschaftliches Wissen im amerikanischen Kontext im Sinne von Evidenz, also gesichertem, empirisch überprüfem Wissen zu verstehen ist. Es wurde oben ja schon darauf hingewiesen, dass EBP sich explizit gegen Autorität wendet (im Sinne von nicht hinterfragten bzw. nicht überprüften Lehrmeinungen und Dogmen). Es ist interessant, dass die beiden Autoren den Impuls, sich gegen die Autorität als Leitorientierung zu wenden, einem im deutschsprachigen Raum vermutlich eher unbekanntem Vorläufer von EBP zuordnen, nämlich der „Empirical Clinical Practice“, und diesen im Zeitraum von 1970 bis 1990 verorten. Der Impuls für die Entwicklung dieses Ansatzes ging von ersten empirischen Studien zur Wirksamkeit der Sozialen Arbeit aus, die alleamt negative Ergebnisse hatten und einen Schock in einer damals jungen Generation von Wissenschaftler\_innen der Sozialen Arbeit ausgelöst haben. In der Folge wurde der Ansatz der „Empirical Clinical Practice“ mit der Figur des „Practitioner-Researchers“ in ihrem Zentrum entwickelt. Die angestrebte „Lösung“ bzw. der Gegenentwurf bestand also darin, die wissenschaftliche, über Forschung laufende Wissensproduktion und das praktische Handeln in einer Person zusammenzuführen. Diese Konstruktion konnte sich nicht durchsetzen, ihre Stoßrichtung wurde aber von EBP (ab den 90er-Jahren) aufgegriffen. Wissensproduktion wird dabei wieder dem spezialisierten System zugeordnet; die Praktiker\_innen sind aufgefordert, dieses Wissen zu nutzen (make use of best available evidence). Das Problem und der Grund, warum Okypch und Yu von einer unvollendeten Reise sprechen, ist, dass sich die Hinweise verdichten, dass die Verwendung des empirischen Wissens aus Wirksamkeitsstudien im Bottum-Up-Ansatz in der Praxis auf große Widerstände stößt, und dass ebenso Zweifel an wirksamen Implementationen im Top-down-Ansatz bestehen. Die Frage, die sich daran anschließt, deren Beantwortung die beiden offen lassen, ist, wohin die Reise geht, also ob EBP sich durchsetzen kann oder ob eine weitere Phase mit einem neuen Konzept innerhalb des Paradigmas des Wissens ansteht oder ob ein neues Paradigma entstehen wird, also eine Abwendung von Wissen als professionelle Leitorientierung.

Eine vergleichbare mit viel Aufwand betriebene historische Studie zum Professionalisierungsprojekt der Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum liegt nicht vor. Aber es lassen sich interessante Parallelen ziehen. Im Zeitraum der 1970er- bis 1990er-Jahre wurde das Professionalisierungsprojekt auch in diesem Teil der Erde intensiviert (u.a. mit dem Ausbau der Studiengänge in Sozialpädagogik an den Universitäten und der Gründung der Fachhochschulen mit den Studiengängen in Sozialarbeit und Sozialpädagogik). Bezogen auf den Anfang dieses Zeitraums war die Rede von der „sozialwissenschaftlichen Wende“. Zusammen mit dem Aufdecken von skandalösen Praktiken z.B. im Rahmen der Heimkampagne wurde auch hier gegen Auto-

rität Position bezogen, und zwar in einem doppelten Sinne, nämlich einerseits Autorität in einem ähnlichen Sinn wie im amerikanischen Kontext, nämlich als überkommene Praxen, die es zu hinterfragen galt, aber auch im Sinne von autoritären Praxen, denen eine aufgeklärte, kritische und emanzipatorische „neue Praxis“ (wie die gleichnamige Zeitschrift aus dieser Zeit auch heute noch heißt) entgegengestellt werden sollte. Die Quelle der Aufklärung, der Kritik und der Emanzipation wurde zu dieser Zeit mit (sozial-) wissenschaftlichem Wissen assoziiert, wobei im deutschen Sprachraum unter Wissen und sozusagen in Fortschreibung ihrer geisteswissenschaftlichen Tradition primär theoretisches Wissen verstanden wurde und die Forschung der Sozialen Arbeit eigentlich erst im 21. Jahrhundert „durchgestartet“ ist (Otto et al., 2003). Der Schock kam hier im Gewande der „Verwendungsforschung“ in den 1980er-Jahren (Beck & Bonß, 1989). Das Ergebnis, sehr grob verkürzt, bestand darin, dass wissenschaftliches Wissen im Kontext der Praxis (nicht nur der Sozialen Arbeit), wenn überhaupt, dann in mehr oder weniger verfremdenden oder kümmerlichen Formen verwendet wurde. Die Figur, mit der das Professionalisierungsprojekt vorangebracht und das Anwendungsproblem gelöst werden sollte, ist hier der „wissenschaftlich ausgebildete“ (Lüders, 1989) und „reflexive Praktiker“ (Rauschenbach & Treptow, 1984), der aufgefordert ist, im Handlungsvollzug auf wissenschaftliches Wissen zu reflektieren, also durch Reflexion Gebrauch von diesem Wissen zu machen. Diese Figur hat sich zwar als Theorem durchgesetzt, das Professionalisierungsprojekt muss, soweit empirische Erkenntnisse darüber vorliegen, allerdings ebenso als unvollendet angesehen werden wie dies Okpych und Yu in ihrer Analyse im Hinblick auf EBP feststellen. EBP kann auch für den deutschsprachigen Raum als Phase bezeichnet werden, die seit den späten 1990er-Jahren die Frage nach dem Wissen und dessen Verwendung in neuer Form aufwirft. Auch wenn der Diskurs eher als kritisch und ablehnend charakterisiert werden kann, sieht sich die Praxis und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit herausgefordert, sich wieder mit den Fragen des Wissensbezugs, zunächst stärker im Hinblick auf Wissen über Wirkungen, auseinanderzusetzen.

Ein weiterer bemerkenswerter Beitrag, mit dem sich m.E. die immanente Entwicklung von EBP darstellen lässt, stammt von Edward Mullen (2015), einem derjenigen, der einst zu dieser jungen Generation gehörte, die den Ansatz der „Empirical Clinical Practice“ entwickelt hat, und der in den USA auch maßgeblich an der Gestaltung und dem Ausbau von EBP mitbeteiligt war. Auch hier wird mit dem Titel

„Reconsidering the ‚Idea‘ of Evidence in Evidence-Based Policy and Practice“

bereits ein wesentliches Statement abgegeben. Wenn etwas lange Zeit im engeren Kern von EBP als gesetzt galt, dann der Gedanke, dass die methodische Rigorosität das (alleinige) Kriterium zur Feststellung sei, ob Wissen als

gesichert, also als Evidenz, angesehen werden kann. Diese Idee von Evidenz wird von Mullen überdacht (reconsidered). In der hier gebotenen Kürze zusammengefasst, sind die folgenden Punkte hervorzuheben: Wie oben im Zusammenhang mit dem transdisziplinären Modell von EBP bereits angekündigt, entwickelt er einen inklusiveren Begriff von Evidenz. Dazu führt er zunächst eine Unterscheidung ein, nämlich zwischen „efficacy“ und „effectiveness“. Mit efficacy bezeichnet er, soweit sich dies übersetzen lässt, die feststellbare Nettowirkung von Programmen und damit einen Sonderfall von Evidenz. Für diese Kategorie lässt er auch weiterhin letztlich nur die Rigorosität der Forschungsmethoden (Goldstandard/RCTs, multi site, reviews) gelten. Effectiveness bezeichnet demgegenüber ein klinisches Konzept von Wirksamkeit. In dem von ihm vertretenen „Bottom-Up-Ansatz“ geht es ihm um dieses klinische und zugleich evidenzbasierte Verständnis von Wirksamkeit. Dementsprechend erweitert er das oben kurz eingeführte „5-step-model of EBP“, das er zudem nun vollständig als zyklisches Modell der Erkenntnisproduktion im professionellen Handeln denkt. Die Idee der Evidenz wird zwar nach wie vor mit empirischem Wissen ausgefüllt, aber dieses empirische Wissen wird weiter gefasst und reicht letztlich bis zur Erfahrung (Expertise) im klinischen Kontext. Die erste entscheidende Veränderung betrifft dementsprechend den dritten Schritt („Appraise Evidenc“), denn hier führt Mullen nun die Kriterien „Relevanz, Glaubwürdigkeit und Stärke“ als Trias ein, mit der die *Praktiker\_innen* die unterschiedlichen Sorten von Evidenz *bewerten*. Dies ist im Hinblick auf die Erweiterung des 5-step-models zu einem 8-Schritte-Modell von zentraler Bedeutung. Denn der neu eingeführte vierte Schritt heißt nun: „Form Justified Argument“. Die beiden darauf folgenden Schritte sind gleich geblieben, nämlich „Apply“ sowie „Analyze & Adjust“, gefolgt von den wiederum neuen Schritten „Reformulate Evidential Argument“ und „Assess Client System ongoing“. Für diejenigen, die sich nicht so intensiv mit EBP auseinandergesetzt haben, wird der geradezu revolutionäre Charakter von Mullens Überdenken des Evidenzbegriffs und insbesondere des EBP Prozesses wahrscheinlich nicht unmittelbar deutlich, zumal dieses „Form Justified Argument“ massiv an den Begriff der „Begründungsverpflichtung“ von Ulrich Oevermann erinnert (Oevermann, 1996) und auch dem reflexiven Praktiker in seinen Grundzügen ähnelt und somit im deutschsprachigen Raum zunächst nichts umwerfend Neues zu sein scheint. Doch Mullen geht weit über die eher unverbindlichen Konzepte der Reflexion und der nur prinzipiell bestehenden Begründungsverpflichtung hinaus. Mit „form a justified argument“ ist eine explizite, gewissenhafte und vernünftige Form der Begründung einer erwartbaren Wirkung gemeint, die *vor der Anwendung steht, nicht nach deren Vollzug*. Nach dem Vollzug der Intervention stehen die Analyse und die ebenso explizite, gewissenhafte und vernünftige Reformulierung der Begründung der Intervention, wenn sie aufgrund der gemachten (und analysierten) Erfahrung durch die Anwendung notwendig wird. Das